



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kombst, E.: Mein Aufenthalt in der Schweiz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Mein Aufenthalt in der Schweiz.

Von C. Kambß \*).

Ich bin vier Mal in der Schweiz gewesen und das eine Mal habe ich mich länger denn ein Jahr in diesem interessanten Lande aufgehalten. Von diesem Aufenthalte, welcher in die Jahre 1834 und 35 fällt, will ich etwas ausführlicher berichten.

Nachdem meine Verhältnisse in Frankfurt sich zerschlagen hatten, wurde mir durch Vermittelung eines theuern Jugendfreundes die Redaction der Basler Zeitung angetragen. Nichts konnte mir willkommener sein. Zwar war die Basler Zeitung bisher während der letzten Jahre in entschieden conservativem Tone gehalten worden, ich hoffte indessen, daß es mir gelingen werde, mich in der neuen Stellung unabhängig von Parteeinfluß zu behaupten, und mit der Zeit vielleicht gar durch solche Unabhängigkeit Nutzen zu stiften. In Beidem hatte ich mich aber verrechnet. Denn ich kannte damals zu wenig aus eigener Anschauung die Natur und Leidenschaftlichkeit politischer Parteien, selbst, wo sie ohne in offene Gewalthätigkeiten überzugehen, nur in der Zeitungspolemik und in dem kleinen Kriege bürgerlicher Intriguen sich gegenüberstehen. Nun war aber die Feindschaft im Canton Basel in offenen Krieg entbrannt, und als ich in der Stadt anlangte, war es kaum mehr als sechs Monate, daß man sich mit den Waffen gemessen, und daß namentlich auf Seiten der Städter mancher Verlust zu beklagen war, und daß noch um Väter, Söhne und Brüder, die am 3. August gefallen waren, die Trauer getragen wurde.

Wie gereizt die Stimmung unter andern auf dem Lande war, mag man daraus ersehen, daß sich die Städter kaum hinauswagten, daß die neuesten Landhäuser unbewohnt standen und daß ich, der ich ungeachtet erhaltener Warnungen hinausging, in dem ersten Dorfe, das ich erreichte, von den Knaben für einen Stadtbewohner gehalten, mit Steinwürfen empfangen wurde.

Unter solchen Umständen möchte man geneigt sein, den Versuch, welchen ich in Basel mit der Politik zu machen beabsichtigte, für wahre Tollkühnheit oder doch

\*) Aus seinen hinterlassenen Papieren. Siehe Grenzboten No. 45.

grenzenlose Thorheit zu halten. Es muß aber dabei nicht vergessen werden, daß ich außer den bereits angegebenen Gründen mir auch eine Stellung zu gewinnen hatte. Und dazu konnte sich kein besserer äußerer Anlaß darbieten. Wenn man jetzt jene Artikel wieder durchliest, welche damals einen solchen Sturm von Unwillen und Wuth in Basel gegen mich erregten, so wird man bei der ruhigen Haltung dieser Aufsätze und der zwar liberalen, aber keineswegs revolutionären Tendenz derselben kaum begreifen können, wie sie ein so unwünschbares Aufsehen machen und den Verfasser zur Zielscheibe des allgemeinen Hasses machen konnten. Aber ich habe auch nie Parteigeist auf einer größeren Höhe gesehen als in Basel im Jahre 1834, einige Ausbrüche glühenden Hasses, aber nur in Worten, etwa ausgenommen, die ich von den Lippen französischer Republikaner dann und wann gegen französische Zustände und hochgestellte Personen zu hören bekam.

Gleich mein erster Artikel „das Verhältniß der Schweiz zu den großen Mächten“ abgedruckt, ehe ich noch die Redaction übernommen, erregte allgemeines Mißfallen und machte, daß man mich mit mißtrauischen Augen ansah. Dann brach nicht lange darauf der Aufstand in Lyon aus. In meinen durchaus unparteiisch gehaltenen Berichten sah man die entschiedenste Theilnahme für die Insurgenten und war schon im Begriff, eine Oppositionszeitung gegen die meine zu begründen, als die Regierung in Frankreich noch zeitig genug triumphirte und ich keine Gelegenheit mehr hatte, von der Seite gefährliche Nachrichten mitzutheilen. In dem Lesclub, in welchem ich mich zur Aufnahme gemeldet, fiel ich durch, als über mich ballotirt wurde, ein Umstand, der mir nicht unerwartet kommen konnte, wenn ich die Mienen berücksichtigte, welche schon in der letzten Zeit in diesem Club mir als Gast begegneten. Bei einigen ältern Männern ging diese Abneigung gegen mich sogar so weit, daß sie augenblicklich die Stelle oder das Zimmer verließen, wo ich mich zufällig einfand. Der allgemeine Unwille wuchs je länger je mehr, man drohte, mir die Rippen zu zerbrechen, mich persönlich zu insultiren, ja sogar mich in den Rhein zu werfen. Der Verleger und Miteigenthümer der Zeitung bat mich um Gottes willen, unsere Stellung zu erwägen, und sein Eigenthum nicht ganz zu ruiniren. Dieser letztern Rücksicht war ich willig nachzugeben. Ich erklärte demnach in der Zeitung, daß ich im Interesse der öffentlichen Ruhe und der Stadt beschlossen hätte, von nun an keine leitenden oder raisonnirenden Artikel mehr zu schreiben, und daß ich nur aus Rücksicht auf das Interesse des ursprünglichen Eigenthümers der Zeitung die Redaction so lange fortführen würde, bis sich Jemand gefunden hätte, der bereit wäre, mir die Redaction abzunehmen. Nun sagte ich zwar kein Wort mehr, das irgendwie beleidigen konnte, aber ich stellte, um mich für das auferlegte Schweigen einigermaßen zu entschädigen, die Thatsachen so zusammen, daß sie oft noch greller sprachen, als das heftigste Raisonnement. Das erregte neuen Sturm. Mein würdiger Freund W. . . , welcher mir oft freundliche Vorstellungen machte, kam eines Tages und erklärte mir, daß es nicht mehr sicher für

mich sei, bei hellem Tage allein auszugehen, und daß er es für seine Pflicht halte, um Excesse zu verhüten, mich zu Tisch zu escortiren. Wir aßen nämlich in demselben Weinhause zu Mittag. Zu derselben Zeit wurde mein Unterredacteur, der ganz verschiedener Gesinnung war, eines Abends für mich genommen und in der Straße tüchtig durchgeprügelt. Da man sogar gedacht hatte, mich in meiner eigenen Wohnung zu insultiren, so erklärte ich durch Bekannte, daß ich den ersten, der in meinem Hause mich zu überfallen Miene machen sollte, ohne Weiteres niederschießen würde. Und so habe ich denn wirklich die Basler Zeitung 14 Tage lang mit geladenem Gewehr bei meinem Schreibtische und einen Säbel vor mir liegend redigirt. Aber es wurde mir erspart, zu so extremen obwohl nothgedrungenen Vertheidigungsmitteln im Ernste meine Zuflucht zu nehmen. Um ein auf beiden Seiten unerträglich gewordenes Verhältniß sobald wie möglich zu lösen, übernahm endlich Ende Monats Mai, wenn ich nicht irre, J. . . . die Redaction und ich wurde frei. In derselben Zeit wurde mir auch schon die „Neue Zürcher Zeitung“ vom Buchhändler Hagenbuch in Zürich angetragen, welche Georg Fein bisher redigirt hatte, und ich wurde aufgefordert, mich ungesäumt an den eben genannten Ort zu begeben.

Habe ich hier nun manches Widerwärtige von meinen Verhältnissen in Basel zu berichten gehabt, so muß ich auch gebührendermaßen anführen, daß man später an demselben Orte meine politische Consequenz achtend, wenn auch nicht billigend, anerkannte. Ja es gereicht mir zur Genugthuung berichten zu können, daß, als im Jahr 1836 eine benachbarte Regierung meine Auslieferung von Stadt Basel verlangte, die Behörden mir dieses Begehren durch einen Fremd eröffnen ließen, und mich warnten, mich nicht in der Stadt zu zeigen. Dies war ein edles Gegenstück von Seite politischer Gegner mit dem Betragen verglichen, welches meine politischen Freunde in Bern, welches damals Borort war, gegen mich beobachteten. Aber zu der Zeit hatte man mich in Bern an gewissen Orten eben so sehr, als man je in Basel gethan hatte.

Jetzt sind zehn Jahre seit meiner Vertreibung aus der Schweiz verflossen und ich sehe Manches ruhiger an, als damals. So will ich auch den Baslern gern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihre Lage, als ich zu ihnen kam, eine sehr schwierige und delikate war, und das es mehr als menschliche Tugenden voraussetzen hieße, Ruhe, Besonnenheit und Unparteilichkeit bei den Männern zu erwarten, welche, obwohl ursprünglich an der Spitze der Liberalen in der Schweiz, durch die Gewalt der Umstände Conservative geworden und deren Gefühle vielfach aufgeregert und durch Unglück und Ungemach endlich verbittert worden waren.

In Zürich angekommen fand ich von Seiten der Liberalen die beste Aufnahme. Damals galten die folgenden Männer als die Leiter derselben: Bürgermeister D. Hess, damals Präsident der Eidgenossenschaft, Bürgermeister Hirzel, Obergerichtspräsident Keller, Staatsanwalt Ulrich, Obergerichtsräthe Füssli, Gefner und Grenzboten. IV, 1847.

Schultheß, Dr. Ludwig Snell und Staatsrath Meyer von Knonau. Außer den Genannten zählte die Partei noch manche achtbare Talente. Mit Ausnahme Meyer's von Knonau waren alle jüngere Männer, nur Snell und Heß mochten mehr als 45 Jahre zählen. Man nannte die Partei auch die der Juristen oder die der Talente. Und in letzterer Beziehung war sie wirklich die respectableste in der ganzen Schweiz. So wenig früher wie später haben in irgend einem Canton so viele gebildete und begabte Männer an der Spitze der Geschäfte gestanden. Die meisten von ihnen gehörten begünstigten Geschlechtern an, die unter dem alten Regiment einzig zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten berufen waren. Aber im Sinne des wahren Liberalismus hatten sie bei den Veränderungen, welche sie vorbereiteten und die 1830 in's Leben traten, nur an das allgemeine Interesse und nicht an sich selber gedacht. Da sie aber die Leiter der Bewegung waren, so konnte es ihnen natürlich nicht entgehen, an die Spitze des Gemeinwesens auch nach veränderter Verfassung gestellt zu werden. Nur ein Jugend- und Streben-genosse, nächst Keller der Talentvollste, der jetzige Obergerichtspräsident B..., hatte sich früh von den Liberalen, welche die Revolution von 1830 gemacht, abgewendet und den Conservativen oder Aristokraten, wie sie damals noch genannt wurden, zugewendet. Die Ursachen dieses Ueberganges wurden verschieden angegeben, ich glaube, daß sie gemischte und nicht reine Principien vertraten, denn damals waren sehr wenige Chancen für die Rückkehr der conservativen Partei zum öffentlichen Regimente vorhanden. Ein Mann, der bloß aus ehrgeizigen Motiven gehandelt hätte, würde aber bei einem solchen Anschlusse seine Rechnung nicht gefunden haben. Allen den Obgenannten muß der feste Wille nachgerühmt werden, das Interesse des Ganzen zu fördern und Verbesserungen in's Leben treten zu lassen, welche zur Begründung der Constitution und zur Heranbildung des Volkes für das wahre Verständniß derselben nöthig waren. Man ging in diesen Maßregeln vielleicht etwas zu schnell vorwärts und vernachlässigte auf der andern Seite, sich das Gemüth des Volkes zugethan zu erhalten. In rein demokratischen Staaten, namentlich wenn dieselben klein sind, muß ein ungehemmter Verkehr zwischen den Leitern und der Masse des Volks stattfinden, ein fortwährender Austausch von Ideen und Ansichten, eine stete Berührung von Neigungen und Gefühlen. Das vernachlässigte die radicale Partei, welche in Folge der Ereignisse von 1830 an's Ruder kam. Es fehlte ihr an Gemüth. Und in dieser Beziehung beging selbst der sonst so gemüthliche Hirzel den großen Fehler, welcher später den Sturz der Partei unmittelbar herbeiführte, den nämlich, Dr. David Strauß zu einer Professur in der theologischen Fakultät Zürich zu berufen. Mit diesem Ereignisse habe ich indessen nichts zu schaffen. Da meine Stellung als Leiter des Hauptorgans der radicalen Partei in der Schweiz (des schweizerischen Republikaners) mich in vielfache und intime Berührung mit den Häuptern der Partei brachte, wird man vielleicht in einigen Worten eine Charakterisirung derselben erwarten.

Dies halte ich in der That selbst für angemessen. Bürgermeister Heß war ein gemüthlicher Mann, im Umgange artig und verbindlich, mit mehr Rücksicht auf äußere Formen, als man sonst in der deutschen Schweiz zu finden pfliegte. Er war ein Kunstliebhaber, und da er Vermögen besaß, konnte er seiner damaligen hohen Stellung mit Würde und Anstand nachkommen. Das Ansehen, welches er gerade damals unter der Partei besaß, datirte hauptsächlich von der Abweisung der fremden Diplomaten im Jahre 1833, als sich dieselben in Folge der Vorfälle in Basel etwas zu direct in die innern Verhältnisse der Schweiz einmischen wollten. Heß war nicht entschieden radical, überhaupt lag Entschiedenheit nicht in seinem Charakter, noch in dem irgend eines der leitenden Staatsmänner der Schweiz, mit denen ich in näherer oder entfernterer Berührung gekommen bin. Als Leiter und Tonangeber war Heß matt. Die Anderen wußten das sehr wohl und bearbeiteten ihn regelmäßig bald durch diesen, bald durch jenen für diesen und jenen Zweck. Mir wurde es oft zum Vorwurf gemacht, daß ich nicht öfter zu Heß ging, der „viel auf mich und meine Einsichten hielte.“ Aber ich that dies aus verschiedenen Gründen nicht, vollkommen damit zufrieden, die Zeitung der radicalen öffentlichen Meinung bis auf einen gewissen Grad in meinen Händen zu haben. Bürgermeister Hirzel war ein achtungswerther und liebenswürdiger Charakter, aber durchaus schwach und ohne die geringste politische Einsicht. Er war es, der durch diese Schwäche, welche ihn den anmaßenden Forderungen der fremden Mächte Gehör geben machte, namentlich als er Bundespräsident war, seiner Partei und der Schweiz überhaupt viel schadete. Ich war deshalb stets in offenem Kriege mit ihm, halte mich aber, wie schon bemerkt, für verpflichtet, ohne auf das „de mortuis etc.“ die geringste Rücksicht zu nehmen, ihm das Zeugniß eines ehrenwerthen durch persönliche Leidenschaften unbesleckten Charakters zu geben. Wenn es mein Zweck sein könnte, hier ausführlicher in schweizerische Verhältnisse einzugehen, so würde ich auch die persönlichen Schilderungen der Männer, von denen ich zu sprechen habe, anders fassen. Für meine Absicht aber genügt es, sie mit einen oder zwei Strichen zu zeichnen. Obergerichtspräsident Keller ist ein tüchtiger Jurist, in Savigny's Schule gebildet, jetzt Professor in Halle. Ihm fehlte es so wenig an Einsicht, wie an Regierungstalent, vielleicht nahm er indessen die Sachen zu leicht und das Publikum wollte ihm nach einer kurzen aber brillanten Carrière nicht sonderlich wohl. Ob der Grund, welchen man gewöhnlich als denjenigen bezeichnete, dem er den Verlust seiner Popularität zuzuschreiben habe, zu große Verehrung des weiblichen Geschlechts, wirklich so stark vorgewaltet habe, möchte ich dahin gestellt sein lassen. Keller gal aber auch für illiberal in Geldsachen, mit einem Worte für entschieden egoistisch. Jedenfalls paßte er nicht in einen kleinen Staat, und darum hat er ganz Recht gethan, daß er ausgewandert ist. Obergerichtsrath Füssli war ein Mann von

Talent mit vorherrschender Neigung für Kunststudien, wie er später auch durch die Herausgabe eines trefflichen Werkes bewiesen hat. Sein Temperament war nervös-gallig, die erstere Seite vorherrschend. Ich habe manche angenehme Stunde bei und mit ihm zugebracht bis mein Rücktritt vom Republikaner uns auf einige Zeit von einander entfernte. Gefner und Schulthess waren tüchtige achtbare Männer. Der erstere namentlich hat sich durch seinen Unabhängkeitsstimm und durch sein consequentes Benehmen während später eintretender politischer Veränderungen sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Dr. L. Snell ist ein in jeder Hinsicht ehrenwerther und tüchtiger Charakter mit sehr schätzbaren politischen Talenten und großen publicistischen Kenntnissen. Er besaß die Gabe, sehr eindringlich zu schreiben, aber nicht in gleichem Maße das Talent der Rede. Er war das wahre Triebrad aller politischen Handlungen von einiger Bedeutung im Canton Zürich, in dessen großem Rathe er damals saß. Hätte er mehr sich gleichbleibende Energie, wie sein Bruder Wilhelm besessen und nicht den Fehler begangen, nach Bern zu gehen, so würde er sowohl für sich selbst, als für den Canton Zürich mit dem größten Nutzen in seiner sehr günstigen Stellung haben wirken können. Er hatte das Vorurtheil, welches man in der Schweiz gegen Fremde hegt, in seiner Person beinahe gänzlich überwunden. Einfach und anspruchslos in seiner Lebensweise und in seinem Benehmen, ein ächter Republikaner, was Sittenreinheit und Prunklosigkeit betraf, konnte er überall als Vorbild und Muster gelten, wenn man die Idee eines consequenten und beharrlichen Anstrebens und Vorkämpfers für bürgerliche Freiheit und individuelle Unabhängigkeit verwirklichen wollte. Staatsrath Meyer von Knonau war ein würdiger Mann von urbanen Sitten und edler Einfachheit, zugleich von großer Erfahrung. Er suchte mir einst in vertraulicher Unterredung den großen Unterschied an's Herz zu legen, der zwischen dem Leben und den Pflichten der Selbsterhaltung eines einzelnen Menschen und denjenigen, welche in dieser Hinsicht auf eine Nation Anwendung finden müssen. Er war allgemein von allen Parteien geachtet und nahm seinen unbefleckten Ruf und die Anerkennung seiner Mitbürger mit sich in's Grab.

Weiter hin werde ich vielleicht Gelegenheit finden, von der Fraction der Radicalen im Canton Zürich zu reden, welche man gewöhnlich die Brutal- Radicalen nannte. Für den Augenblick war es genug, diejenige vorherrschende Abtheilung derselben zu bezeichnen, mit der ich es vorzugsweise zu thun hatte. Da ich keinerlei persönliche Berührungen mit Gliedern der aristokratischen oder conservativen Partei hatte, so enthalte ich mich billig, über die Häupter derselben abzusprechen, da, was in Bezug auf sie vor mein Forum gehörte, das Weitere von mir in den von mir redigirten Zeitungen behandelt worden ist.

Es war damals eine schwierige Zeit für schweizerische Staatsmänner. Die Folgen des Savoyerzuges waren noch keinesweges für die Regierungen ganz vorüber, und neue Verlegenheiten wurden ihnen bald durch das von Lessing veran-

laste und geleitete Steinhölzlfest bereitet. Die aus wärtigen Mächte waren gerade mit ihrer völkerrechtswidrigen Theorie von „der indirecten Ruhestörung der Nachbarstaaten“ hervorgetreten. Man drohte mit einem Heere. Die Schweizer waren mit den Berliner Redensarten „Bange machen gilt nicht“ und „nur nicht ängstlich“ zu wenig bekannt. Die große Masse der Liberalen stieß daher in's Nothhorn, und die wenigen entschiedener Gesinnten konnten gegen sie nicht aufkommen. Damals erwarb sich Bürgermeister Girzel schmäbliche Lorbeern für seine Friedensgesinnung. Ich that was ich konnte, in der Neuen Züricher Zeitung den Muth der Liberalen aufrecht zu erhalten, und mußte abdanken, auch in dem mir bald darauf übertragenen Schweizerischen Republikaner sprach ich in diesen Angelegenheiten nicht die Ansicht der Mehrzahl des liberalen Züricher Volkes aus. Volksversammlungen wurden berufen, und von den Leitern der radicalen Partei Zusammenkünfte gehalten, um sich zu berathen, was zu thun sei; alles ohne Erfolg. Die Schweiz gab nach. Und der Berner Bär, der damals noch gewaltig brummte, bekam bald genug mit der Diplomatie Händel in seinem eigenen Canton (die Steinhölzligeschichte), in Folge dessen er demüthig zu Locke froh. Meine thätigste Periode als Publicist fällt in diese Zeit. Damit auch Diejenigen, welche von der Steinhölzligeschichte nie gehört, oder was es eigentlich für eine Bewandniß damit, vergessen haben, will ich dieses in seiner Art höchst unbedeutenden Anlases zur Einmischung der fremden Mächte mit einfachen Worten erwähnen. Es war, glaube ich, im Juni 1834, als eine Anzahl deutscher Handwerker, denen sich einige deutsche Flüchtlinge unter Leitung von Lessing, einem preußischen Spion, angeschlossen hatten, eine Feier in einem kleinen Wäldchen bei Bern, das Steinhölzli genannt, veranstalteten. Bei dieser Zusammenkunft, in welcher man einige Lieder revolutionärer Art gesungen, ward eine kleine Fahne mit den Wappenfarben der 38 deutschen Staaten zu Boden geworfen, und statt ihrer eine größere schwarz-roth-goldene aufgesteckt. Das war das ganze politische Verbrechen, welches man als Vorwand brauchte, um der Schweizer Demokratie und Demagogie zu Leibe zu gehen. Damals nahm die französische Regierung noch den Schein an, als wolle sie im Ernste die Freiheit der Schweizer respectirt wissen, und namentlich das radicale Regiment der Burgdorfer Schnelle in seinen Schutz nehmen. Auf dieses Krähen des gallischen Hahnes hin hatte denn auch der Berner Bär tapfer gebrummt. Jetzt aber fiel es dem freitlustigen Vogel noch einmal ein, seine Flügel ruhig zusammenzulegen und mit bescheidener Miene umherzugehen. Große Bestürzung in Bern. Und je größer früher die Plumpheit gewesen war, mit der Bruder Pätz zugeschlagen hatte, wenn ihm diplomatische Noten präsentirt wurden, je mehr hatte er sich jetzt zu demüthigen. Mir sagte damals der Bürgermeister Heß von Zürich, da ich ihm eines Morgens eine Art politischen Besuches in diesen Angelegenheiten machte: „Ghe ich diese Note unterschrieben, hätte ich mir lieber die rechte Hand abhauen lassen.“ Alles

dies hatte sehr schön Herr von Munnigny zu Wege gebracht, der zum französischen Gesandten in Bern ganz wie gemacht war. Mir blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als die Schnelle und die Berner, wie sie es verdienten, in ihrer Erbärmlichkeit hinzustellen. Im eigenen Canton durfte kein Blatt so frei reden. Mit welcher Begierde der „Republikaner“ damals in Bern gelesen wurde, ist aus dem Umstande zu entnehmen, daß an den Posttagen, an welchen er in Bern eintraf, Haufen von Menschen das Postgebäude umlagerten, um sogleich ein Exemplar des unerforschlichen Wahrheits- und Freiheitsfreundes zu erhalten. Dafür wurde das Blatt auf dem Lesezimmer in Burgdorf verboten. Die Kühnheit des Republikaners ging aber für ein Parteiblatt gegen die eigene Partei zu weit. Selbst der österreichische Beobachter und die Allgemeine Zeitung ehrten ihn seiner Consequenz wegen, und weil er ihren Interessen und ihren Ansichten zusagte. Als man sah, daß es unmöglich war, meine Verfahrensweise zu ändern, griffen meine radicalen Freunde zu dem einzig noch übrigen Mittel, mich unschädlich zu machen, d. h. zur Verleumdung. Derselbe Mann, der später so bitter erfahren hat, was Parteihass vermocht, Dr. Robert Steiger von Luzern, insinuirte sehr deutlich in den ihm zur Disposition stehenden Zeitungen: ich sei ein deutscher Spion, den man in's Ausland gesandt, um Unfrieden zu stiften und Krieg zu erregen, und den man später wohl mit einem Bändchen für die so wohl gespielte Rolle belohnen werde. Solche Insinuation konnte ich zwar verachten, aber daß sie von Leitern meiner eigenen Partei gegen mich gewagt werden durfte, zeigte mir klar genug, daß man darauf rechnete, in Zürich nicht zu großer Mißbilligung wegen eines solchen Schrittes zu begegnen. Und in der That, hätte mich die radicale Partei in Zürich nicht durch öffentliche Maßregeln im Sinne der von mir vertheidigten Politik unterstützt, oder mir ein Zeichen öffentlichen Vertrauens durch Verleihung des Bürgerrechts gegeben — eine Ehre, die damals spottwohlfeil war — so würde man sich von Seiten Berns und Luzerns anders gegen mich benommen haben. Denn wie sehr man mich auch hassen oder fürchten mochte, mit den Zürichern sich geradezu zu überwerfen, hatte man doch nicht gewagt. So aber ließen mich meine politischen Freunde in Zürich nur gewähren; daß man mir nicht opponirte oder Vorschriften machte, wie ich den Republicaner im Interesse der Partei redigiren sollte, schien ihnen von Seiten des Vertrauens vollkommen genug. Darum hielt ich für das Gerathenste, abzutreten. Das hatte man nicht erwartet, und man that alles mögliche in Versprechungen und freundlichen Worten, um mich von meinem Vorsatze abzubringen. Aber ich war entschieden. Denn für einige Zeit Spannung zwischen mir und den Häuptern der radicalen Partei. Damals, im Winter 1834 und 1835, war es, daß mir die andere, oben unter dem Namen der Brutal-Radicalen erwähnte Fraction der liberalen Partei den Antrag machte, ein neues Blatt für mich zu gründen, da sie glaubte, daß ich mit meinen früheren Freunden gänzlich zerfallen wäre. Diese

Brutal-Radicalen, so genannt, weil sie, wie die physical-force Chartisten in England, immer zum Dreinschlagen bereit waren, hatten wohl Kraft und guten Willen, aber keinerlei für's Dessenliche erforderliche Talente. Sie hatten ihren Einfluß auch auf das Land, wo man schon damals nicht ganz mit den radicalen „Sesselherren“ in Zürich zufrieden war. An ihrer Spitze standen damals die Kaufleute Frank und Kölliker in Zürich, J. Sch., Fabrikbesitzer zu Adlyschwyl und Archivar Ulrich, der sich später Dinge hat zu Schulden kommen lassen, für welche die mit 1837 etablirte Regierung ihn, wenn ich nicht irre, in's Zuchthaus geschickt hat. Die ganze Fraction besaß Einfluß und Mittel genug, um sie nicht zu übersehen, und konnte im Falle einer Bewegung als Werkzeug mit Geschick benutzt, der ganzen radicalen Partei bedeutende Dienste bieten. Im Frieden aber und für die Tactik der Parteien war sie wenig zu gebrauchen, da sie nicht disciplinirt genug war, und man folglich auf ihren Gehorsam wie ihre Ergebenheit nie mit Sicherheit rechnen konnte.

Meine Rolle in der Publicistik der Schweiz war mit meinem Rücktritt von der Redaction des Republicaners beendigt, und ich lebte fortan nun zu Zürich mit literarischen Plänen beschäftigt und meine Uebersiedlung nach Frankreich vorbereitend.